

HEYNE <

Das Buch

Jamie LeBroux, gerade Vater geworden, arbeitet für eine Firma in Philadelphia. Was er nicht weiß: Er arbeitet für eine Tarnorganisation der CI-6, einer amerikanischen Geheimbehörde. David Murphy, der Chef der Firma, erhält die Order, diese aufzulösen und alle Mitarbeiter zu töten. Er bestellt seine Leute an einem Samstagmorgen ins Büro. Im ganzen Stockwerk hat er Saringas und Bomben versteckt. Ruhig erklärt er seinen Mitarbeitern die Situation und fordert sie auf, vergifteten Champagner zu trinken, was auch tatsächlich einer von ihnen tut – und stirbt. Daraufhin gerät auf dem abriegelten Stockwerk alles außer Kontrolle. Es folgt ein wildes Handgemenge, bei dem die verbliebenen Mitarbeiter unter Zuhilfenahme aller verfügbaren Waffen aufeinander losgehen. Keiner weiß, wem er noch trauen kann. Wenn Jamie seine Familie wiedersehen will, muss er das Gebäude irgendwie lebend verlassen.

Der Autor

Duane Louis heißt im wahren Leben Duane Swierczynski und ist Chefredakteur des *Philadelphia City Paper*. Für seinen Roman *The Wheelman* (die deutsche Veröffentlichung ist für 2010 geplant) wurde er für den Gumshoe Award nominiert, die Filmrechte wurden verkauft. Mit *Blondes Gift* gelang ihm auf Anhieb der Sprung auf die deutschen Bestsellerlisten. Er lebt in Philadelphia, wo auch seine Romane angesiedelt sind. Weitere Informationen zum Autor unter www.duaneswierczynski.com

Besuchen Sie auch seinen beliebten Blog www.secretdead.blogspot.com

Lieferbare Titel

Blondes Gift

Duane Louis

LETZTE ORDER

Thriller

Aus dem Amerikanischen
von Frank Dabrock

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe SEVERANCE PACKAGE erschien
2008 bei St. Martin's Press, New York

Diese Geschichte ist frei erfunden. Alle Figuren,
Organisationen und Ereignisse, die im Roman
geschildert werden, entspringen der Fantasie
des Autors oder kommen nur in veränderter Form vor.



Mix
Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SGS-COC-1940
www.fsc.org
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier
Holmen Book Cream
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Vollständige deutsche Erstausgabe 02/2009
Copyright © 2008 by Duane Swierczynski
Copyright © 2009 der deutschen Ausgabe
by Wilhelm Heyne Verlag, München
in der Verlagsgruppe Random House
Printed in Germany 2009
Redaktion: Tamara Rapp
Umschlaggestaltung: yellowfarm gmbh, S. Freischem
Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN: 978-3-453-43315-1

www.heyne.de

*Für James Roach, der mir das gefährlichste
aller Spiele beigebracht hat.*

Der Weckruf

War mir ein Vergnügen, mit Ihnen Geschäfte zu machen.

– ANONYM

Sein Name war Paul Lewis ...

... und er wusste nicht, dass er nur noch sieben Minuten zu leben hatte. Als er die Augen öffnete, war seine Frau bereits unter der Dusche. Ihr Schlafzimmer lag direkt neben dem Bad. Er konnte hören, wie das Wasser laut gegen die Kacheln prasselte. Paul stellte sich vor, wie sie dort stand. Nackt. Voller Seife. Während der Schaum über ihre Brustwarzen lief. Vielleicht sollte er ebenfalls in die Dusche steigen, sie überraschen. Zwar hatte er sich die Zähne noch nicht geputzt, aber das machte nichts. Sie brauchten sich nicht zu küssen.

Dann fiel ihm Molly's morgendliches Treffen ein. Er warf einen kurzen Blick auf die Uhr. 7:15. Sie musste wirklich früh da sein. Von wegen unbeschwerter Samstagmorgen.

Paul setzte sich auf und fuhr sich mit der Zunge durch den Mund. Trocken und klebrig. Er brauchte eine Diät-Cola, und zwar sofort.

Die Klimaanlage war die ganze Nacht an gewesen,

und im dunklen Wohnzimmer war es kühl. Auf dem Abspielgerät lagen die zwei DVDs, die sie sich gestern Abend reingezogen hatten: zwei superbrutale Bruce-Willis-Thriller. Erstaunlicherweise war das Mollys Vorschlag gewesen. Eigentlich mochte sie keine Action-Filme. »Aber ich steh nun mal auf Bruce Willis«, hatte sie mit sanfter Stimme gesagt. »Ach ja, ist das so?«, hatte Paul lächelnd erwidert. »Was hat er, was ich nicht habe?« Darauf war sie mit ihren Fingernägeln an seiner Brust hinuntergeglitten. »Eine gebrochene Nase.« Und damit war ihr DVD-Abend beendet gewesen, dreißig Minuten vor Schluss des ersten Films.

Auf dem Wohnzimmertisch warteten zwei Schachteln. Eine, das wusste Paul, war für Mollys Chef. Nicht zu fassen. Schaffte es der Typ nicht mal, seine eigene Post abzuholen? Die zweite Schachtel war aus weißem Karton und wurde von einem Bindfaden zusammengehalten. Darin befanden sich wahrscheinlich Vanille-Muffins oder Cannoli mit Schokoladenfüllung, die sie gestern Abend auf dem Nachhauseweg im Reading Terminal Market gekauft hatte. Molly war viel zu nett zu diesen eingebildeten Idioten im Büro, aber Paul würde ihr nie widersprechen. So war sie eben.

Paul bog um die Ecke und trat in die Küche. Für einen Moment fürchtete er, er hätte die Packungen vom China-Imbiss auf dem Tresen liegen lassen und die Reste vom gerösteten Reis, den Weizennudeln und vom Sieben-Sterne-um-den-Mond wären schlecht geworden. Doch Molly hatte sich darum gekümmert. Im Kühlschrank befanden sich säuberlich gestapelt die weiß-

roten Behälter – direkt unter den Dosen mit Diät-Cola. Früher hatte er normale Cola getrunken, bis Molly ihm vor Augen geführt hatte, wie viel Zucker er jeden Morgen zu sich nahm. Im Fach darunter stand ein weißer Tupperware-Behälter mit blauem Deckel, auf dem ein gelber Zettel klebte: NUR ZUM MITTAGESSEN!!! ALLES LIEBE, MOLLY.

Oh, Baby.

Paul lüpfte eine Ecke des Deckels, und im selben Augenblick stieg ihm ein süßes Aroma in die Nase. Mollys Kartoffelsalat. Sein Lieblingssalat.

Sie hatte ihm einen Kartoffelsalat gemacht, einfach so.

Mann, er liebte seine Frau wirklich.

Paul war in einer großen polnischen Familie aufgewachsen – bevor sie den Namen Lewis angenommen hatten, hießen sie Lewinski, und er war verdammt froh, dass sie diesen Namen vor fünfzig Jahren abgelegt hatten – und aß gerne die entsprechenden polnischen Gerichte. Seine Großmutter Stell war allerdings berühmt gewesen für ein ausgesprochen unpolnisches Gericht: einen Kartoffelsalat, den es seit jeher zu jedem Feiertagsessen gegeben hatte. Doch als er dreizehn Jahre alt war, starb Grandma Stell, und seitdem war es niemandem gelungen, ihren Kartoffelsalat nachzukochen. Weder Pauls Mutter noch ihrer Schwester oder irgendwelchen entfernten Cousinen.

Als sie bereits ein paar Monate zusammen waren, vertraute Paul Molly an, wie sehr ihm Grandma Stells Kartoffelsalat fehlte. Sie sagte nichts dazu, lächelte ihn

nur an und hörte zu – wie das so ihre Art war. Doch in ihrem Innern hatte es angefangen zu arbeiten. Und in den folgenden Wochen stellte Molly Finnerty – die zukünftige Molly Lewis – Nachforschungen an.

Zu Ostern präsentierte Molly ihrem Verlobten dann einen Tupperware-Behälter. Mit einem Kartoffelsalat, der all seine Vorstellungen übertraf. Er war genau wie der von Grandma Stell, bis hin zum süßlichen Geschmack der Mayonnaise und dem längs geschnittenen Sellerie. Der Kartoffelsalat war ein Überraschungserfolg in der Lewis-Familie. Damit hatte Molly sich einen Platz in ihrem Herzen erobert, damals und für alle Zeiten.

Und heute hatte sie ihn für ihn zubereitet, ohne jeden Anlass.

Paul las die Ermahnung, NUR ZUM MITTAGESSEN!!! und lächelte. Es widerte Molly an, wenn sie am Morgen eines Feiertags aufwachte und ihren Mann Stunden vor Ankunft der Gäste mit einem Esslöffel im Tupperware-Behälter erwischte.

Hey, aber heute ist kein Feiertag, dachte Paul. Heute kommen keine Gäste.

Er fischte einen Esslöffel aus der Schublade hinter sich und nahm einen Happen von dem köstlichsten Essen, das man sich nur denken konnte. Als die spezielle Mayonnaisemischung auf seine Geschmacksnerven traf, wurde sein Kreislauf von einem rauschartigen Gefühl durchflutet. Der Geschmack erinnerte ihn daran, was für ein Glück er hatte, mit einer Frau wie Molly verheiratet zu sein.

Einen Moment später fing Paul an zu würgen.

Es fühlte sich an, als wäre ein ungewöhnlich großes Kartoffelstück in seinem Hals stecken geblieben. Paul glaubte, er brauchte nur einmal zu husten, und alles wäre wieder in Ordnung. Doch das Komische war, dass er gar nicht Luft holen konnte. Anstelle des wohligh warmen Gefühls von vorhin spürte er jetzt Panik. Und er konnte weder atmen noch sprechen oder schreien. Pauls Mund klappte nach unten und halbzerkaute Kartoffelstückchen fielen heraus. Was war los? Er hatte den ersten Bissen nicht mal hinuntergeschluckt.

Er knallte mit den Knien aufs Linoleum.

Und riss die Hände hoch zum Hals.

Oben in der Dusche war Molly Lewis fast fertig. Das warme Wasser auf ihrem Rücken war herrlich. Sie musste nur noch einen schmalen Streifen am Bein rasieren und abwaschen, dann konnte sie sich anziehen. Sie fragte sich, ob Paul wohl noch schlief.

Paul strampelte wie wild mit den Beinen, als würde er über ein unsichtbares Laufband rennen, das auf die Seite gekippt war. Seine zitternden Finger kratzten über den Boden. Nein. Das konnte nicht sein. Auf so unglaublich dämliche Weise zu sterben. Durch Mollys Kartoffelsalat.

Molly.

Molly konnte ihn retten.

Hoch mit dir.

Du musst jetzt aufstehen.

Es bis zum Herd schaffen, dir den metallenen Teekessel schnappen und ihn irgendwo dagegenschlagen. Ihre Aufmerksamkeit erregen.

Hoch mit dir.

Vor Pauls Augen flirrten graue Punkte. Seine Handfläche klebte am Linoleum, genug, um sich ein paar Zentimeter vorwärts zu ziehen. Doch die andere Handfläche war so verschwitzt, dass er abrutschte. Und mit der Nase auf den Boden knallte. Ein fürchterlicher Schmerz zuckte durch sein Gesicht. Er hätte geschrien, wenn er gekonnt hätte.

Er hatte jetzt nur noch einen Gedanken:

Der Kessel.

Du musst es zum Kessel schaffen.

Er hatte Molly den Kessel vor zwei Jahren zu Weihnachten geschenkt. Sie liebte Tee und heiße Schokolade. Er hatte ihn in einem Laden in der Innenstadt gefunden. Ihrem Lieblingsladen.

Hoch mit dir.

Als Erstes machte Molly das heiße Wasser aus, und etwa zwei Sekunden später das kalte. Sie genoss diesen letzten Schwall eiskalten Wassers. Im August gab es nichts Besseres. Dann drehte sie an dem Hebel, mit dem man das Wasser aus den Leitungen der Dusche in die Wanne laufen ließ. Und das restliche Wasser spritzte auf ihre Füße.

Sie schob den Vorhang beiseite und griff um die Wand herum nach ihrem Handtuch. Als ihre Hände

das Frottee zu fassen bekamen, meinte sie, etwas gehört zu haben.

Ein ... Scheppern?

Paul knallte erneut den Teekessel auf die Herdfläche ... doch das war es auch schon. Er war bereits zu lange vom Sauerstoff abgeschnitten. Seine Muskeln machten schlapp. Sie mussten schnell und regelmäßig mit Sauerstoff versorgt werden – rund um die Uhr. Diese unersättlichen Mistdinger.

Nachdem er gestürzt und Richtung Spüle gerollt war, versuchte Paul, sich mit der Faust auf den oberen Bereich seines Brustkorbs zu schlagen. Vergeblich. Er hatte nicht mehr genug Kraft.

Eine Kartoffel.

Ein kleines Kartoffelstück war schuld daran, dass die Welt um ihn herum in sich zusammenfiel.

Oh, Molly, dachte er. Verzeih mir. Dein Leben, für immer verändert, weil ich so blöd war, mir am Samstagmorgen Kartoffelsalat in den Mund zu stopfen. Deinen wunderbaren Kartoffelsalat, das mayonnaisedurchtränkte Symbol für all die schönen Dinge, die du über die Jahre für mich getan hast.

Meine süße, süße Molly.

Allmählich verschwand die Küche um ihn herum.

Die Küche, die sie vor einem Jahr renoviert hatten. Damals hatten sie die alten Metallschänke herausgerissen und durch frisch riechende aus Sandelholz und Ahorn ersetzt. Molly hatte sie ausgesucht. Ihr hatte die Farbe gefallen.

Oh, Molly ...

Molly?

War das Molly, die da im Türrahmen auftrug, mit ihrem hübschen roten Haar, triefend nass, und mit einem Frotteehandtuch um den Körper gewickelt?

Mein Gott, das war keine Halluzination. Sie stand tatsächlich dort. Und blickte auf ihn hinunter, während sie Schmuck an ihren Handgelenken befestigte. Breite silberne Armbänder. Paul konnte sich nicht erinnern, dass er sie ihr gekauft hatte. Woher hatte sie die?

Halt.

Warum versuchte sie nicht, ihn zu retten?

Sah sie nicht, wie er würgte, zitterte, zuckte, kratzte, flehte, *immer schwächer wurde?*

Doch Molly starrte ihn bloß an, mit einem überaus seltsamen Gesichtsausdruck. Dieser Blick sollte das Letzte sein, was Paul Lewis je sehen sollte, und falls es ein Jenseits gab, würde ihn dieses Bild weiter verfolgen, selbst wenn all seine anderen Erinnerungen an das irdische Dasein ausgelöscht wurden. Mollys Gesicht wäre dann immer noch da. Und würde ihn verwirren. Was war mit ihr los? Warum quälte sie ihn so?

Darum war es wahrscheinlich ein Segen, dass Paul nicht hören konnte, was seine Frau sagte, als sie seinen gekrümmten, sterbenden Körper musterte:

»Auch gut, früher als geplant.«

Ankünfte

Als Führungskraft ist man es dem Unternehmen und seinen Kollegen schuldig, auf wichtigen Positionen keine erfolglosen Personen zu dulden.

– PETER DRUCKER

Sein Name war Jamie De Broux ...

... und er war fast die ganze Nacht auf gewesen. Er und Andrea waren immer wieder abwechselnd in das winzige Schlafzimmer am Ende ihres Apartments marschiert.

Am meisten taten ihm die Augen weh, nach so vielen Stunden ohne Schlaf. Tagsüber trug Jamie Kontaktlinsen, doch in letzter Zeit hatte er sich nicht die Mühe gemacht, sie nachts rauszunehmen. Ohne sie war er praktisch blind, und er war als Vater noch zu unerfahren, um das Risiko einzugehen, mit eingeschränktem Sehvermögen die Windel zu wechseln oder eine Flasche Milchpulver zuzubereiten. Dummerweise mussten sie im Dunkeln hantieren, damit Chase den Unterschied zwischen Tag und Nacht lernte.

Sonnenlicht.

Dunkelheit.

Heute morgen Sonnenlicht, an einem sengend heißen Samstag im August. Die Klimaanlage am Fenster konnte es damit nicht aufnehmen. Und Jamie musste sich anziehen und ins Büro fahren. Seine Augen waren voller Tränen.

Das Leben mit dem Baby bestand momentan aus:

Tag

Nacht

Tag

Nacht

Die beide miteinander verschmolzen.

Niemand sagte einem, dass man sich als Eltern wie auf LSD fühlte. Dass man dabei zusehen musste, wie das gewohnte Leben zu einem grauen Nichts zusammenschumpfte. Und wenn es einem jemand sagte, glaubte man ihm nicht.

Jamie wusste, dass er sich nicht beschweren durfte. Nicht, nachdem er einen Monat Vaterschaftsurlaub gehabt hatte.

Trotzdem war es komisch, an einem Samstagmorgen wieder zurückzukehren, zu einem Treffen der Führungskräfte unter Leitung seines Chefs, David Murphy. Das letzte Mal hatte Jamie seinen Chef im Juni gesehen, auf seiner peinlichen Babyparty im Büro. Niemand hatte Geschenke mitgebracht. Nur Geld – Ein- und Fünf-Dollar-Scheine –, das in einer Karte steckte. David hatte dazu Aufschnitt und Kekse von Pepperidge Farm gereicht, die Lieblingskekse des Chefs. Und Stuart war zum Getränkeautomaten geeilt, um Cola und Diät-Cola zu holen. Jamie hatte ihm ein paar Ein-Dol-

lar-Noten aus der Karte in die Hand gedrückt, um sie zu bezahlen.

Es war ein gutes Gefühl gewesen, nicht mehr dort zu sein.

Und jetzt dieses Treffen der »Führungskräfte«. Jamie hatte keine Ahnung, worum es ging. Er war seit einem Monat nicht mehr im Büro gewesen.

Und vor allem war er keine Führungskraft.

Allerdings konnte er nichts dagegen tun. Was sollte er machen? Den Job wechseln und riskieren, dass er für drei Monate ohne Krankenversicherung war? Im Mai hatte Andrea ihren Job aufgegeben, und damit waren ihre anderen Versicherungen ausgelaufen.

Abgesehen davon war David kein so übler Chef. Aber alle anderen brachten ihn auf die Palme.

Das Problem lag auf der Hand. Jamie war zuständig für die »Medienarbeit«, was bedeutete, dass er dem Rest der Welt – oder genauer, in bestimmten Fachpublikationen – erklären musste, was Murphy, Knox & Partner taten. Es war nur so, dass nicht mal Jamie ganz klar war, was ihre Firma eigentlich tat. Immer wenn er darüber nachdachte, bekam er Kopfschmerzen davon.

Alle anderen – diejenigen, die in der Firma die eigentliche Arbeit erledigten – bildeten eine kleine verschworene Gemeinschaft. Und errichteten Mauern, die, wenn überhaupt, nur schwer zu durchbrechen waren. Sie waren die treibende Kraft der Firma. Sie waren die »Clique«.

Und er war der Textfuzzi.

Murphy, Knox & Partner wurden im Firmenverzeichnis von D & B als »Finanzdienstleistungsunternehmen« geführt, mit einem angeblichen Jahresumsatz von 516.6 Millionen Dollar. In den Pressemitteilungen, die Jamie schrieb, ging es oft um neue Finanzierungspakete. Die Informationen kamen direkt von Amy Felton – manchmal auch von Nichole Wise. Selten von David, obwohl jede Pressemitteilung über sein Büro laufen musste. Jamie legte jedes Mal einen Ausdruck in die schwarze Plastikablage auf Mollys Schreibtisch. Und ein paar Stunden später wurde der Ausdruck dann unter Jamies Tür durchgeschoben. Manchmal änderte David nicht ein Wort. Ein anderes Mal verwandelte er Jamies Texte in ein gestelztes Wirrwarr voller Grammatikfehler.

Jamie versuchte, ihm das auszureden – er nahm sich sogar die Freiheit, Davids überarbeitete Fassung seinerseits umzuschreiben, und überreichte ihm den Text mit einem Vermerk, der erläuterte, warum er bestimmte Änderungen vorgenommen hatte.

Das tat er genau einmal.

»Sprechen Sie mir nach«, hatte David gesagt.

Jamie lächelte.

»Ich meine es ernst. Sprechen Sie mir nach: Ich *werde*.«

»Ich werde.« Gott, wie erniedrigend.

»David Murphys Texte nicht umschreiben.«

»Ihre Texte nicht umschreiben.«

»David Murphys Texte.«

»Oh. *David Murphys Texte*.«

Also schön – manchmal konnte David ein richtiges Arschloch sein. Aber das war nichts verglichen damit, wie ihn die anderen Mitarbeiter bei Murphy, Knox & Partner tagtäglich behandelten. Es war kein *Mangel* an Respekt; denn das hätte geheißen, dass sie ihn irgendwann mal respektiert hätten. Für die »Clique« war er einfach nur der Textfuzzi.

Den man nicht ernst nahm, es sei denn, man brauchte eine Pressemitteilung.

Und was das Schlimmste war: Jamie konnte sie verstehen. In seinem früheren Job, als Reporter für eine kleine Tageszeitung in New Mexiko, hielten die Redakteure und Reporter zusammen. Die meiste Zeit schenkten sie dem Chef der Zeitung einfach keine Beachtung – diesem erbsenzählenden Cyborg. Ihn auf ein Feierabendbierchen einladen? Sonst noch was! Das wäre so, als würde man Bin Laden zu Truthahn mit Cranberry-Soße zu sich nach Hause bitten.

Und jetzt war Jamie der Cyborg. Der Pressemitteilungen schreibende Bin Laden. Kein Wunder also, dass er es an diesem Morgen nicht eilig hatte, ins Büro zu kommen.

Aber irgendwie schaffte er es, sich aufzuraffen. Der Gedanke an den schlafenden Chase erinnerte ihn daran, warum er das alles tat.

Es dauerte nicht lang, und die Klimaanlage hatte das Innere seines Subaru Forester heruntergekühlt. Auf der Rückbank des Fahrzeugs befand sich seit kurzem ein Kindersitz. Im Krankenhaus wollte man sie nicht ohne einen fahren lassen; sie hatten beide nicht daran

gedacht. Also musste er zu einem Toys »R« Us in Port Richmond heizen und den größten Teil einer schwülen Julinacht damit verbringen, herauszufinden, wie man das Ding festschnallte.

Während er im Rückspiegel Chases Sitz betrachtete, fragte er sich, ob er schon auf war.

Jamie griff ins vordere Fach seiner Ledertasche. Nahm sein Handy, klappte es auf. Und drückte auf die 2. Worauf seine Nummer von zu Hause aufleuchtete.

Piep.

Keine Verbindung.

Was?

Jamie versuchte es erneut, dann überprüfte er die Empfangsanzeige. Nichts. Stattdessen das Symbol eines Telefonhörers unter einer roten Raute.

Keine Verbindung.

Keine Verbindung, hier – ein paar Minuten vom Stadtzentrum entfernt?

Vielleicht hatte David nach seinem Urlaubsantritt das kostenlose Firmenhandy abgemeldet. Nein, nein, das konnte nicht sein. Jamie hatte das Ding gestern noch benutzt, als er Andrea aus der Drogerie angerufen hatte und wissen wollte, ob er die richtige Packung Windeln in der Hand hatte.

Jamie drückte erneut den Knopf. Immer noch nichts. Er würde Andrea also von der Arbeit aus anrufen müssen.

Sein Name war Stuart McCrane ...

... und er war mit seinem Ford Focus schon halb die weiße Betonrampe hoch, als er das Schild bemerkte. Er stieg auf die Bremse und blinzelte, um sich zu vergewissern, dass er sich nicht getäuscht hatte. Der Focus lief im Leerlauf. Das tat ihm nicht gut, besonders nicht an so einer steilen Steigung. Stuart musste den Motor aufheulen lassen, damit er nicht fortrollte.

Wochenendtarif: \$ 26,50.

Unfassbar.

Es war Samstagmorgen, und die Sonne knallte auf 1919 Market Street, einen 37-stöckigen Kasten. Man konnte ihn nicht als Wolkenkratzer bezeichnen, nicht mit Liberty One und Two nur zwei Blocks die Straße runter. Hier arbeitete er, von Montag bis Freitag. Da er so gut wie nie den Wagen nahm, kannte er die Parkhaustarife nicht. Die Regionalbahn brachte ihn von seinem Miethaus in Bala Cynwyd zur Haltestelle »Suburban Station«, kein Problem, alles für nur ein paar Dollar. Aber heute war Samstag. Da fuhren die Züge sehr viel seltener. Und bei dem wenigen Verkehr in der Innenstadt war man mit dem Wagen schneller. Nur offensichtlich war es auch teurer.

Man sollte meinen, dass es zu einem gemütlichen Regierungsjob gehörte, umsonst parken zu können.

Andererseits sollte man auch meinen, dass man für einen gemütlichen Regierungsjob samstags nicht im Büro antanzen musste.

Hah.

Wirklich, er hatte keine Ahnung, warum man ihn an einem Samstagmorgen sehen wollte. Seinen Job – das punktgenaue Löschen von Bankkonten, sodass der durchschnittliche Möchtegern-Gotteskrieger mit einer unbrauchbaren Karte in der einen und seinem Schwanz in der anderen Hand dastand – konnte man von überall aus erledigen. Sogar in einem verdammten Starbucks. Nichts war einfacher und befriedigender. Möglich, dass es ein paar Typen gab, die darauf standen, Turbanträgern mit einem Präzisionsgewehr die Rübe wegzupusten. Doch Stuart tat das lieber, indem er die ENTER-Taste drückte.

Na, er würde schon noch früh genug erfahren, worum es bei der Sache ging.

Stuart schaltete in den Rückwärtsgang und nahm langsam den Fuß von der Bremse. Der Wagen rollte rückwärts die Rampe hinunter. In dem Moment kam ein anderes Fahrzeug scharf um die Ecke gebogen, drauf und dran, die Rampe hochzuschießen, auch *über* den Focus hinweg, wenn es sein musste.

Bremsen quietschten. Der Focus kam ruckelnd zum Stehen, und Stuart wurde in den Sitz gedrückt.

»Mann«, sagte er.

Er schlug aufs Lenkrad und blickte in den Rückspiegel.

Es handelte sich um einen Subaru Tribeca. Hinterm Steuer eine Frau.

Stuart bückte sich etwas und warf einen erneuten Blick in den Rückspiegel. Er blinzelte.

Oh.

Molly Lewis.

Stuart ließ den Focus zurückrollen. Sie verstand den Wink, fuhr rückwärts das Ende der Rampe hinunter und setzte auf die Zwanzigste Straße zurück. Stuart stellte sich mit dem Focus parallel neben den Tribeca. An diesem Morgen herrschte kaum Verkehr. Es war erst 8:45 Uhr. Stuart kurbelte sein Fenster runter. Molly Lewis ebenfalls, auf der Beifahrerseite.

»Keine Lust auf Arbeit heute?«

»Hallo, Molly. Schön wär's. Ich will bloß nicht 26,50 fürs Parken bezahlen. Ich werd mich irgendwo an die Straße quetschen.«

»Dann musst du aber die Parkuhr füttern.«

»Dann füttere ich eben die Parkuhr. Aber wenigstens nicht mit 26,50.«

»David hat mir gesagt, dass wir mindestens bis zwei Uhr hier sein werden.«

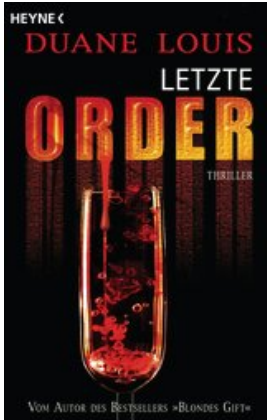
»Was? Ich dachte, bis zwölf.«

»Er hat mir heute Morgen eine E-Mail geschickt.«

»Mann. Worum geht es überhaupt? Zu Hause hab ich meinen Laptop. Egal, was er von mir will, ich kann das auch von meinem Wohnzimmer aus erledigen.«

»Ich sag's ja nur.«

Stuart beobachtete, wie der Tribeca – übrigens eine schicke Karre für eine Assistentin – die Rampe hochschoss. Dann fuhr er die Zwanzigste hinauf, bog nach links in die Arch Street, darauf in die Einundzwanzigste, und fuhr die Market Street runter zur Neunzehnten. An der Chestnut Street passierte er eine grü-



Duane Louis

Letzte Order

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 352 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-453-43315-1

Heyne

Erscheinungstermin: Januar 2009

Wer nicht hören will, muss sterben

Manchmal könntest du deinen Chef umbringen. Weißt du was? Er dich auch!

Samstagmorgen, neun Uhr. Außerplanmäßige Dienstbesprechung. Der Boss hat Folgendes zu verkünden: „Die meisten von euch kennen die Wahrheit über unsere Firma, aber bei den zwei Personen, die sie nicht kennen, möchte ich mich für den Schock entschuldigen, den sie gleich bekommen werden. Wir sind eine Tarnfirma des CI-6, eines Geheimdienstes der Regierung. Und der Laden hier wird heute dichtgemacht. Ich werde euch nicht feuern. Ich werde euch töten.“

Doch ein Mann hat etwas dagegen ...



[Der Titel im Katalog](#)